



„Auf dem Weg zu einer neuen Beziehungskultur -  
Ansätze und Strategien zur Herausbildung einer  
Potenzialentfaltungskultur in Kommunen“

Professor Dr. Gerald Hüther ist Professor für Neurobiologie, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Universität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg

**Herr Prof. Hüther, ich hörte Sie im Radio. Sie sagten in einem Rundfunkbeitrag für das Deutschlandradio: „Eine Gemeinde sollte wie ein Gehirn funktionieren - wie meinten Sie das?“**

Recht einfach - wie bei einem Gehirn ist nicht die Größe für Leistung und Erfolg, Übersicht und Gedankenqualität verantwortlich - sondern die Zahl der Vernetzungen.

Heißt im Umkehrschluss: Die Bürgerinnen und Bürger sind die Synapsen der Gemeinde - je mehr Botenstoffe, je besser der Austausch, je höher das Verständnis durch Verstehen, je besser also auch die Aussichten, ein vernünftiges Projekt ohne allzu große Reibungsverluste zu beleben und umzusetzen.

**Über diesen Gedanken haben Sie haben ein herrliches Buch geschrieben: „Kommunale Intelligenz, Potentialentfaltung in Städten und Gemeinden“. Bitte ein Schlüsselwort dazu ...**

Beziehungen ist das Schlüsselwort, Vernetzungen. So wie auch in einer Kommune nötig. Wissen Sie: Kommune, das ist doch viel mehr als eine Verwaltungseinheit. Wir alle sind Kommune. Kommune bedeutet Gemeinschaft - und was ist das anders als die Familie - das Dorf - die Stadt. Hier sind unsere wahren Lernorte. Hier lernen wir alle - jung eher als alt - worauf es im Lebens ankommt.

**Das erinnert an den schönen afrikanischen Erziehungsgedanken ...**

Sie meinen: dass nicht die Eltern allein, sondern ein ganzes Dorf ein Kind erzieht. Sicher, das hängt eng zusammen damit - Vielfalt der Menschheit - reich und arm, klug und weniger begabt, jung und alt, gut ausgebildet, schlecht ausgebildet - alles gehört zur Gemeinschaft. Wer Teile ausblendet - etwa wie das Wegklicken von Menschen oder Ansammeln von Freunden bei Facebook, der schafft sich eine Gemeinschaft, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hat. Wir müssen zu einer Gemeinschaft kommen, die alle Kräfte, alle Begabungen, alle Visionen bündelt - und die alle mitnimmt.

**Und das ist aus neurologischer Sicht möglich?**

Aber sicher. Alle Begabungen liegen in uns verborgen. Und auch alle Lösungen. Michelangelo hat einmal gesagt, die Form seines David sei bereits im Marmorblock verborgen - er brauche sie nur frei zulegen. Und Carl Rogers hat in seinen Gesprächstherapien gesagt,

dass jeder seiner Patienten bereits die Lösung kennt. Ein große Übereinstimmung besteht - sie macht das neue Miteinander möglich.

Und vor allem: wie man gemeinsam - das ist zu betonen - gemeinsam - sein Leben gestaltet und wie man Verantwortung übernimmt. Wir brauchen - das ist zu fordern - eine neue Beziehungskultur. Wir müssen den Erfahrungsraum, den wir uns geschaffen haben, radikal neu denken.

**Ein schmerzhafter Prozess?**

Aber sicher, schmerzhaft. Wir müssen viel drangeben vom Gelernten, vom Bequemen, vom Eingefahrenen. Aber die neu gestaltete Zusammenarbeit macht es fühlbar und erkennbar lohnend

**Man sagt aber, der Mensch sei ein Egoist - geht denn dann Zusammenarbeit?**

Der Mensch ist kein Egoist.

**Wir meinen das Empathie Gen ...**

... gibt es so nicht. Der Mensch war schon immer zu Teamleistungen fähig, hat sie bevorzugt. Aber eine falsche Frage zur falschen Zeit - nach dem Krieg in Amerika, um seine Haut zu retten - führte zu dieser Annahme, die sich die Werbung aneignete. Nein, der Mensch möchte sich entfalten, möchte wissen, möchte verstehen, möchte weitergeben. Das gilt nicht nur für das Wissen - das gilt auch für die soziale Ebene. Aus meiner Sicht - also aus der Sicht des Neurobiologen - wartet der Mensch auf des Anderen Wort: „Wollen wir etwas gemeinsam unternehmen?“ Das geht natürlich nur, wenn Sie auch eine Zielvorstellung mitliefern - nicht nur „etwas unternehmen“ - sondern: „was soll denn das Ziel dieser Unternehmung sein“. Dann klappt das.

**Also kein „irgendwie irgendwo hin“?**

Keinesfalls - es muss durch ein Ziel eine Gemeinschaft entstehen - kein zusammengewürfelter Haufen. Und es muss klar sein, wer der Anführer des Schwarms ist

**Was sind Ziele?**

Nun, zunächst, wenn sich eine Gruppe bilden soll, die Feinde abwehren. Dann sich zusammensetzen und für das nackte Überleben kämpfen. Danach dann einen guten Status quo erreichen - und den halten. Jetzt entwickeln sich sichtbar die Formen des Zusammenlebens.

**Und wo ist nun das Ziel?**

Dass man gerne dort wohnt, wo man wohnt. Und dass man Kinder hat, die leben und zusammenleben lernen.

**Und was soll der Bürgermeister, was soll der Gemeinderat machen?**

Ganz einfach: Reden. Erklären. Mitteilen. Erarbeiten. Gemeinsamkeit ist angesagt, um Übereinstimmung zu erzielen.

Die Ziele müssen gemeinsam erarbeitet werden, jeder soll und muss mitgenommen werden.

**Es gibt also keine Führungspersönlichkeit mehr?**

Das bedeutet das Modell nicht. Die persönlichen Stärken bleiben ungefährdet. Wir brauchen Stürmer, Verteidiger, den Libero, den Torwart, wenn Sie einen Ausflug in den Mannschaftssport erlauben. Aber die Richtung muss klar sein - auf welches Tor spielen wir. Und die Sportart muss klar sein, Ball oder Puck, Stiefel oder Schlittschuhe. In vielen Gemeinden - oder sagen wir gleich: Gemeinschaften, sind die Absprachen kläglich. Und immer wieder bestimmt von persönlichem Vorteilsdenken. Wahrheit und Werte, Ziel und Weg sollen mit allen abgestimmt sein, von allen akzeptiert - dann greift die große synergetische Kraft der Umsetzung.

**Sie verordnen der Gemeinde die Gesamtschau?**

Ist das zuviel verlangt, wenn die Gemeinschaft später allen eine echte Heimat bieten kann? Vor 70 Jahren hat Professor Forsthoff in Stuttgart den Begriff der Daseinsvorsorge eingeführt. Wenn Sie ihn prüfen - von Gefahrenabwehr bis zu medizinischer Versorgung, von Kulturangeboten bis zu Bildungsimpulsen - dann ergibt das ein genauso heterogenes Bild wie die Menschen mit ihren Hintergründen. Also brauchen Sie alle, um ein Geflecht von Qualitäten der Daseinsvorsorge zu spinnen, in dem alle sich wohlfühlen. Nur dann und nur so wird und bleibt die Gemeinde eine Gemeinschaft, in der gerne gelebt wird, in der Steuern und Abgaben in den nötigen Höhen akzeptiert werden.

**Wie erreicht man das?**

Man legt gemeinsam die Samen, man bespricht die Intentionen, man lernt und gibt die Gefühle der Zugehörigkeit - man spürt und lässt spüren - dass Menschen mich und Dich

mögen. Und aus Freiheit und Bedeutsamkeit eines jeden entsteht Identität. Vor allem, wenn gesehen wird, dass Probleme entstanden sind, die nur gemeinsam zu lösen sind.

**Weiß der Mensch, dass das von ihm erwartet wird?**

Aber sicher: Er weiß, dass er Gestalter und Entdecker zu sein hat - so startet er ins Leben. Vor allem allerdings und nur, wenn er in einer Gemeinschaft lebt und das Orientierung bietende Ziel klar umschrieben ist.

**Und was hindert ihn später?**

Er wird Opfer und Objekt von Maßnahmen - er wird und stirbt als „Verwalteter“ - wenn er nichts dagegen tut. Als Opfer kann er keine Potentiale entfalten. Er taumelt als herrenloses Blatt vom Baum. Nie wird er Tüftler, Unternehmer, nie begreift er die Talente, mit denen er begabt ist.

**Und was ist zu tun?**

Begegnungen, Beziehungen - wie im Gehirn - Vernetzungen. Neugierde öffnet die Potentiale zum Zauber des Lebens. Einladungen zu Begegnungen - das ist Aufgabe von Kommune und Nachbarschaft. Und sich selbst erkennen und wertschätzen. Lernen, wie gut man ist, anders herum wächst die Entmutigung. Das Geheimnis künftiger individualisierter Gemeinschaften ist es möglicherweise, dass sie eine innere Organisation entwickeln, die dem menschlichen Gehirn in vieler Hinsicht sehr nahe kommt.

**Wie ist das zu verstehen?**

Tatsächlich funktionieren alle nicht durch Zwänge zusammengehaltenen, entwicklungs-fähigen Gemeinschaften so ähnlich wie zeitleben lernfähige Gehirne: Sie lernen durch Versuch und Irrtum, sie entwickeln flache, stark vernetzte Strukturen, sammeln Erfahrungen und passen ihre innere Organisation immer wieder neu an sich ändernde Rahmenbedingungen an.

**„Die in einer Gemeinschaft zur Verfügung stehenden Kenntnisse, Ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten wachsen ... ständig weiter“, schreiben Sie in Ihrem Buch.**

Richtig: Die Orientierung bietenden Vorstellungen von Familien, Sippen und Kultur-gemeinschaften bleiben oft über Generationen hinweg so, wie sie einmal waren. Nur in einer Gemeinschaft wird Wissen erweitert, geschieht Veränderung der bisherigen Lebenswelt.

**Auf welchen Weg würden Sie die Kommunen gerne schicken?**

Auf den Weg, in Zukunft besonders eines wachsen zu lassen: Die Intensität unserer Beziehungen, das Gefühl von Verantwortung,

das Ausmaß an Selbsterkenntnis und das Verständnis unserer eigenen Eingebundenheit in den Prozess der Evolution des Lebens, der bis hierher auf unserem Planeten stattgefunden hat und uns hervorgebracht hat.

**Für alle Menschen, die in einer Kommune leben (also für alle) und die diese Kommune besser bestellen möchten (also für alle):**



